

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 51

Artikel: "Euer Herz erschrecke nicht" [Schluss]
Autor: Stickelberger, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das gute Klavier machte sich wohl heimlich seine Gedanken. Manchmal raunte es auf wie in verhaltenem Schmerz, als dächte es seiner alten Zeit.

* * *

Jetzt war die Weihnacht herangekommen. Die Alten hatten sich die üblichen kleinen Geschenke gemacht. Auf dem Tisch brannte ein kleiner Weihnachtsbaum.

Sami war recht schweigsam und sein Frauelein hatte feuchte Augen. Es war doch immerhin der heilige Abend mit seinen Erinnerungen... an das liebe Christkind — und sie waren so allein —.

Nun setzten sie sich ans Klavier und spielten ihr Stücklein „Stille Nacht“. Sie sangen auch noch dazu — die alten Herzen konnten eben nicht anders. Und so schwoll alles miteinander, die Stimme des Klaviers und die Stimmen der Alten zu einem etwas lauten Tongewoge an, daß man nichts mehr hörte von dem was draußen vor der Tür und im Korridor vor sich ging, wie da etwas näher kam, im Pelzmantel und mit eiligen Schritten — bis schließlich die Tür aufflog und eines Kindleins dünne Stimme sich in den seltsamen Chor mengte.

Da kamen die Alten in Bewegung. Sie konnten vor freudigem Schreck fast nicht von ihren Sitzen hochkommen. Denn die Trägerin des kleinen Wesens war ihre Luzia, die Amerikanerin.

„Grüß Gott!“ rief diese voll Angestium, fügte aber im gleichen Schwang hinzu:

„Oh, Ihr Lieben, Ihr spielt ja die Begleitung um eine Oktave zu tief und Euer Gesang, na — wartet einmal —“

Ihr Kind auf den Schoß des Alten abgleiten lassend, schlug sie mit beiden Händen den Akkord an — „so, schaut mal her!“

Ja, so war sie, die Luzia, noch immer wie eine Hummel, die den Wind unter den Flügeln hat.

Nun erst umarmte sie die Alten und zwar so heftig, daß dem Väterchen, das doch das Kind halten mußte und sich nicht wehren konnte, fast der Atem ausging.

Die Mutter frug, noch ganz in Gefühlen aufgelöst und mit ihrer alten Hand den Kleinen liebevoll:

„Wo hast denn deinen Mann, Luzia?“

„Der kommt gleich, hat noch mit dem Dienstmann das Gepäck herzuschleppen.“

„Ihr wollt also hier bleiben?“

„Ja, vierzehn Tage, dann rutschen wir wieder nach San Francisco. — Ihr lieben braven Alten, wie Ihr mich überraschtet mit Eurem Stück! Ihr werdet noch ein prachtvolles Musikerpaar!“

Der Vater kam nun doch mit dem Jungen auf die Beine zu stehen.

„Se ja“, sagte er ironisch, unter einer plötzlichen Eingebung, „Ihr braven, knorzigen, hochbeinigen Alten, die keinen Gesangsvers von einem Volke unterscheiden können!“

Sie sah ihn mit roten Wangen an, erinnerte sich wohl dunkel, worauf das Bezug haben konnte und schloß ihm mit den Patschhändchen des Kleinen den Mund.

Als dann der junge Chemann dazu kam, gab es, ehe Mütterchen das Abendessen auftragen konnte, nochmals ein bißchen Musik. Das Klavier wimmerte und brauste, erdröhnte und jauchzte wie in seinen heroischen Tagen — bis das Tongewitter plötzlich abbrach und ein weihesvolles Finale einsetzte:

„Stille Nacht...“

„Euer Herz erschrecke nicht.“

Aus dem neuen Zwingli-Roman von Emanuel Stickelberger. (Schluß.)

Bekümmert sahen sich die Männer an.

Jetzt öffneten sich die Tür. Ein gutgewandeter Jüng-

ling, den rotblond sprühenden Bart modisch gestrählt, trat über die Schwelle und verneigte sich:

„Verstattet, liebe Herren, daß ich eure Gesellschaft teile. Der Sturm läßt mich nicht schlafen.“ Er sprach ein gewähltes Latein, doch mit stark welscher Betonung. Mit Unstund nahm er am untern Ende des Tisches Platz und legte seinen Degen neben sich.

„Ein Reisender aus Frankreich“, raunte der Pförtner; „er sprach gestern nacht um Herberge an. Wohl ein fürnehmer Student!“

„Ein Wunderlitus, der kein Wort Deutsch kann; aber nicht so dumm, glaub ich, wie die Kleider an ihm scheinen“, setzte sein Konfrater hinzu.

Die Herren achteten des neuen Tischgenossen nicht weiter. Sie vertieften sich in ein Gespräch über die laufenden Dinge.

„Euch will's Glück wohl“, sagte der Prädikant zu Collin. „Ihr genießt das Vertrauen Meister Huldrichs wie kein zweiter. Dafür, ihn nach Marburg geleiten zu dürfen, hätte mancher mit Freuden ein Jahr seines Lebens dahingegeben. Und Euch allein hat er ausersehen zur Sendung an den Dogen, um Benedig zu einem christlichen Bündnis wider Papst und Kaiser, Euch allein, um König Franz für die Glaubenserneuerung und ein gemeinsames Einstehen zu gewinnen. Und was gilt's, Ihr wart in Mailand, um...“

Erschrocken legte ihm Collin die Hand auf den Mund. Die Botschaft Zwinglis an Sforza war so vertraulich, daß nicht einmal der Geheime Rat darum wußte.

„Mit Recht preißt Ihr mich glücklich. Weiß Gott, Herr Huldrich ist der aufrechtste männlichste Gottsucher unter allen, die ausgehen, die Kirche zu erneuern. Aber er ist auch der stolze Eidgenos, der je gelebt hat. Oder wann hat einer der Unsern als freier Mann den Mut gehabt, Königen und Gewaltigen Staatsverträge aufzustellen, wo beide Teile gleich dastehen? Keine Dienst- und Mietverträge!“

Der andere fuhr verlegen mit der Hand in den Kragen:

„Ihr wißt, daß ich unserm Meister durch alles hindurch vertraue und zugetan bin. Aber — wär's unserer Eidgenossenschaft nicht besser, sie entschläge sich solcher Fürstbündnisse?“

„Sicher wär's besser. Wer anders hat das lange genug gepredigt als er? Aber wenn die innern Orte sich mit dem Erbfeind Oesterreich verbinden, wenn Kaiser und Papst sich einigen, uns und unsern verhassten Glauben zu vernichten, tun uns Bundesgenossen not. Traurig genug, daß wir dazu den Blick über den Gotthard und nach Paris richten müssen. Aber, Papsttum und Kaisertum, sie sind beide in Rom, pflegt Herr Huldrich zu sagen. 's ist wahr. Der Kaiser fühlt sich als Beherrscher Spaniens, seine Deutschen sind ihm fremd worden.“

„Aber Benedig und Frankreich? Beide hängen noch dem alten Glauben an!“

Der Professor machte ein geheimnisvolles Gesicht.

„'s ist nicht lange her, da hingen auch wir ihm noch an. Die Stadt des edeln Contarini gibt Hoffnung fürs Evangelium und ist dem Heiligen Stuhl spinnefeind. Und in Frankreich hat Farel unserm Meister viele Freunde erworben; auch hat König Franzens Schwester den König von Navarra zum Gemahl genommen, der schützt die Prediger des reinen Wortes.“

„Ja, aber unter den Deutschen sind doch die meisten für die Reformation“, beharrte der Pfarrherr auf seiner Meinung.

Unmutig zuckte Collin die Achseln: „Was nützen Vorteile, so man sie nicht hat? Ihr wißt selbst, wieviel Mühsal Meister Huldrich daran gewendet, den großen Bund fürs Evangelium zuwege zu bringen. Ich hör ihn noch, wie er beim Mahl auf dem Marburger Schloß dem Landgrafen zurief — und wie leuchtete sein Auge dabei —: „Und wär

dann alles Ein Sach, Ein Hilf, Ein Wille vom Meer herauf bis an unser Land, daß der Kaiser am Rhein keinen Rückhalt mehr haben und kein Heer, wie mächtig es auch sei, die Hilfeleistung verhindern könne. Was wollt Ihr? 's ging wie beim Heuet: der eine macht Schöcklein, der andere verzettelt sie wieder. Wie schön hatte Meister Huldrich alles vorbereitet. Die Wittenberger haben's zerstört. Zwei Monate, nachdem wir zu Marburg zusammensahen, machte der Luther zu Schmalkalden alle Hoffnungen zunichte. Kein Einlassen mit solchen, die nicht eines einhelligen Glaubens und Sakraments mit ihm seien! Jedes Bündnis mit den Sakramentierern eine Verleugnung des Glaubens! Unerböhnlich, unerböhnlich! Hat nicht Melancthon dem Bucer geschrieben, er wolle sich lieber den Papisten als den Zwingli'schen anschließen? Und ist's da ein Wunder, wenn die süddeutschen Städte, die so gut wie gewonnen waren, langsam abbröckeln? Selbst das treue Ulm krebst zurück, will dem Kaiser nachgeben und vom Bündnis mit den Unsern abstehn!"

Der Geistliche seufzte tief:

„Oh, hätte Meister Huldrich auf dem Tag der evangelischen Städte zu Basel die Einigungsformel der Straßburger wegen des Abendmahls angenommen! Selbst Decolampad riet dazu. Damit wäre die Brücke geschlagen, das Ziel greifbar gewesen: wir wären in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen worden.“

Collin lächelte überlegen. „Wie kennt Ihr unsern Meister schlecht! Durch Zweideutigkeiten, die die besondere Kraft und Reinheit seiner Reformation zerstören, erkaufte er keine politische Einigung, ob er für sie gleich sein Herzblut vergoße. Für ihn ist die Wahrheit nicht scheidig!“

„Gewiß, er hat recht, er ist der Weitsichtigste...“

„Wenn allein die Sorgen um die Reinerhaltung des Glaubens und für die äußere Politik wären — aber die Widerstände bei Freund und Feind im Lande, in der eigenen Stadt. Wieviel hat dazu gehört, daß er seinen Rücktritt nehmen, die Lebensarbeit für Zürich aufgeben wollte!“

„Am so gefestigter ist seine Stellung nun, da eine gewichtige Ratsbotschaft, beide Bürgermeister an der Spitze, ihn so inständig zu bleiben bat.“

Langsam hub der Morgen zu dämmern an. Der Sturm hatte nachgelassen. Von Mittag her tönte langgezogen ein brüllender Laut.

Bruder Anshelm erleichte: „Der Urstier! Ich kenn den Ton.“

Gleich darauf schlug der Klopfer am Hoftor an. Rußsch Rollenbusch war von seinem Gang zurück. Er zog den Aufenthalt in vier Wänden bei Klosterwein dem auf dem nassen Lagerplatz vor. Fast auf den Fersen folgte ihm der Führer der Zürcher Vorhut, Georg Göldli.

Mit offenem Maul starrte ihn der lange Reisläufer an.

Unwirsch schnallte sich Göldli den Degen ab. „Run, was staunt Ihr?“ fuhr er den Langen an. „Bin ich Euch zuwider?“

„Sn“ — Rußsch ließ nicht ab, ihn zu mustern — „was das betrifft: Ihr wäret nicht so leid, so man Euch nicht anschauen müßte... Aber mir träumte just vor einer halben Stund, ich hätt Euch doppelt gesehen!“

„Hattet eines zuviel gegen's böse Wetter genommen, he?“

Noch immer blickte ihn Rußsch Rollenbusch scharf an: „Präzis, Ihr habt's erraten. Ich war zur Kirche, wo man mit den Gläsern läutet, und schau beim Eid ein Fuder Heu für eine Belzkappe an. Drum sah ich Euch selbender. Oder war's am End Euer Schatten? Das Laternlein an Euerm Gürtel warf ein gar scharfes Schlaglicht.“

„Ich rat Euch, geht und schlaft Euern Fahnen aus!“

„Ein rechter Fahnen ist alleweil besser als Fieber! Aber ich mein, Ihr habet's wie's Lobelbabeli: das bloße An-

schauen tut Euch weh! Gelt: im Düstern ist gut Flüstern — oder fingt Ihr Euerm Schatten Flöh? Ihr und der Schatten machtet beide so verteuftelt schlaue Gesichter, akkurat wie die Raß im Namenbüchlein. Wunder über Wunder: die gleiche abscheilige Farb wie Ihr, die gleiche Knopfnase und um das Vaterunserloch der gleiche schwarze Bart. — Der Teufel soll kein Schelm sein, wenn's nicht Euer Bruder war, mit dem Ihr in der Scheune drüben den Kopf zusammenstektet!“

Die übrigen sahen sich bedeutsam an.

Georg Göldli sprang mit hochrotem Kopf auf.

„Niederträchtiger Spion!“ Er drang mit dem blanken Schwert auf den Langen ein. Doch der war mit einer für seine Jahre erstaunlichen Behendigkeit aufgesprungen und variierte den Schlag. Scharf klinkten die Klinge — ein Funke stob auf. Einen Augenblick darauf hatten sich die beiden am Kragen. Keuchend, wortlos rang der beleibte Junker. Der lange Reisläufer aber, geübt in solchen Hosenlupfen, war in seinem Element: „Wart, du dieser und dänere, du chäk's millionstusige Donnershagel!“ Den Gegner würgend und schüttelnd, drängte er ihn zur Tür hinaus, schleppte den sich verzweifelt Wehrenden bis vors Tor und warf ihn mit einem mächtigen Schwung in die Kottlachen.

Zurückgekehrt, betrachtete er betrübt sein Schwert: „Ich hätt's gelinder gemacht, wenn der Donnstigs Schnürfli mir nicht die wüste Scharte in die Klinge geschlagen hätte!“ Dann setzte er sich durstig an seinen alten Platz. Respektvoll schob ihm Bruder Anshelm den Krug hin.

Collin und sein Gefährte verspürten beide eine heimliche Schadenfreude. Aber sie ließen das unchristliche Gefühl nicht laut werden.

„Herr Rollenbusch, wißt Ihr, wenn Ihr so übel mitgespielt habt? Dem Feldhauptmann der Zürcher Vorhut oben!“

„Was?“ schrie der Lange. „Warum habt Ihr's nicht früher gesagt? Dem Glunggi hätt ich noch eine Lektion in Strategia gegeben. Ich hab mich umgesehen heut früh! Bezieht der Narr ein Lager, ein ärger Gersauerstücklein hab ich noch keines gesehen! Schlechte Deckung und Sumpf im Hintergrund. Kommt's zum Rückzug, so ist das Heer geliefert. Dabei liegt keine fünfzehnhundert Schritte weiter gegen den Albis zu ein Bühl, gegen den auch eine Uebermacht vergeblich angestürmt wäre. Kalbernärrißch — den könnt man mit dem Salz führen!“

Collin wiegte das Haupt auf und nieder: „Narrheit ist's kaum. Junker Georg ward schon von Papst Leo wegen seiner Tapferkeit zum Ritter geschlagen, und im Müßerrieg hat er die Zürcher trefflich geführt. Was Ihr saht, die heimliche Zusammenkunft mit dem Bruder, bedeutet Schlimmeres. Kaspar Göldli dient den Fünfürtschen!“

Der Hauptmann schoß auf: „Wa — was, der Höllenhund — Verrat? Den beschlag ich, daß er vor keine andere Schmiede muß!“

Ohne zu säumen — nicht einmal der Krug ward eines Abschieds gewürdigt — schritt der Hauptmann mit langen Schritten zur Tür.

Collin sprang ihm nach: „Halt, Herr Rußsch. Ueberstürzt nichts. Er ist längst im Lager. Suchtet Ihr ihn dort, Ihr würdet überwältigt. Nein. Geht dem Zürcherheer entgegen. Macht den Umweg über den Schweifhof, daß Ihr nicht gesehen werdet, und meldet, was Ihr saht, sagt auch Eure Meinung vom Lager auf Scheuren, daß es ausgefucht ungünstig sei. Eilt: Ihr rettet vielleicht Zürich, Ihr rettet Zwingli!“

Rußsch Rollenbusch stampfte auf. „Ich klopf schon die Finken, ich lauf wie's heilig Donnerwetter und sted's denen Herren, wie unvernünftig gescheit sie sind. Ein Fögel Feldhauptmann — es nähm kein Hund ein Mädelin Brot von ihm!“

Noch im Flur schimpfend und räsonierend, schlug er die Tür hinter sich zu.